

logischen Interessenlagen sichtbar macht, kann kaum festgestellt werden (mit Ausnahme der englischen Kommentatoren, die genötigt sind, ihre proeuropäische Haltung in einem anti-europäischen Umfeld zu erklären).

Die Entwicklung der „*Theorie einer europäischen Öffentlichkeit*“ und die analytische Konzeption der Studie von Trenz stellt aktuell einen der wichtigsten Beiträge für die Öffentlichkeitsforschung dar. Empirisch untermauert er, dass in der nationalen europäischen Qualitätspresse europapolitische Themen in einem sehr hohen Maße präsent sind, es aber darüber hinaus erst selten zu einer grenzüberschreitenden „*reflexiven Resonanz*“ in den Medien kommt. Dort, wo eine transnationale Resonanz zu beobachten ist, findet sich zwar eine weitgehend proeuropäische Publizistik, aber keine konfliktorientierte, diskursive Auseinandersetzung um die politischen Details. Damit entfaltet die existierende europäische Öffentlichkeit noch nicht ihre politischen Integrationsleistungen in einem in deliberativem Sinne ausreichenden Maß. Allerdings muss angemerkt werden, dass die Studie auf Daten aus dem Jahr 2000 beruht und sich den dynamischen Entwicklungen innerhalb der EU entsprechend das Bild schon wieder geändert haben könnte (im Rahmen der Debatte um ein soziales Europa nach dem Scheitern der Verfassungsreferenden kann von einer höheren transnationalen Reflexivität der Berichterstattung und einer Zunahme nationaler Argumentation in der Presse ausgegangen werden).

Indira Dupuis

Michael Feldhaus

Mobile Kommunikation im Familiensystem

Zu den Chancen und Risiken mobiler Kommunikation für das familiäre Zusammenleben

Würzburg: Ergon, 2004. – 214 S.

(Familie und Gesellschaft; 12)

ISBN 3-89913-344-7

Das Mobiltelefon ist in kürzester Zeit zu einem festen, ja als unentbehrlich empfundenen Bestandteil der Alltagskommunikation geworden. Trotz der ihm zugeschriebenen Bedeutung sind empirische Studien dazu – und das trifft nachgerade für den deutschen Sprachraum zu – noch durchaus überschaubar. Zu diesen gehört auch die von Michael Feldhaus

als Dissertation vorgelegte Untersuchung, die im Rahmen des von der Volkswagenstiftung finanzierten Projekts über „Chancen und Risiken der modernen Informations- und Kommunikationstechnologien für den privaten Bereich“ entstanden ist. Mobile Kommunikation wird hierbei im Zusammenhang mit der Familie respektive dem Zusammenleben in der Familie betrachtet, wobei die eingangs des Buches formulierte Forschungsfrage zunächst an eine Arbeit im Kontext der Technikfolgenabschätzung denken lässt: „Treten mit der mobilen Kommunikation im Familiensystem mehr Chancen oder mehr Risiken für das familiäre Zusammenleben auf?“

Die Arbeit beginnt grundlegend: mit einer Betrachtung des häuslichen Telefons und dessen Diffusion. Dem schließt sich allerdings zugleich ein Blick auf die bereits erwähnte rasante Entwicklung des Mobiltelefons an. Es darf bei einer solchen Arbeit nicht ausbleiben, zunächst einen Blick auf den Stand der Forschung zu werfen, mit dem Resultat, dass nachgerade bezogen auf die Familie ein ausgeprägtes Forschungsdefizit ausgemacht wird: „Eine familiensoziologische Analyse, die die familialen Beziehungen und Strukturen hinsichtlich des Auftretens von Mobilkommunikation analysiert, fehlt bisher völlig“ (S. 53), so der Autor. Entsprechend explorative Züge hat die empirische Vorgehensweise. Insgesamt wurden in diesem Sinne zunächst 13 Gruppendiskussionen mit 81 Teilnehmern im Alter zwischen 14 und 42 Jahren durchgeführt. Nicht unerwartet kommt der Autor eingedenk der empirischen Ergebnisse zu dem Schluss, dass „keineswegs eine einheitliche Bedeutungszuschreibung an das Handy“ vorliege (S. 66). Und wie die Arbeit in ihrem weiteren Verlauf zeigen wird, gibt es solche Eindeutigkeiten auch nicht mit Blick auf die Einschätzung von Chancen und Risiken des Mobiltelefons.

In ihrer theoretischen Orientierung ist die – familiensoziologische – Arbeit systemtheoretisch ausgerichtet. Ausgangspunkt wiederum ist hierbei die funktional-strukturelle Theorie Luhmanns. Jede Theorie beleuchtet wie ein Scheinwerfer gewisse Aspekte und blendet andere aus. Im Sinne der Forschungsintention steht nun nachgerade die Konstitution von Familie im Zentrum des Interesses – und in der Folge, wie das Mobiltelefon unter funktionalen Gesichtspunkten einzuschätzen ist. Familie als System erscheint als der Ort mit einer umfas-

senden kommunikativen Relevanz, mit einem umfassenden Recht, gehört zu werden, aber auch Rede und Antwort stehen zu müssen. So gesehen kommt das Mobiltelefon in ein System, das allemal schon auf hohe kommunikative Erreichbarkeit hin ausgerichtet ist, wobei es erst recht noch die räumliche Restriktion familialer Kommunikationen aufhebt. In den Worten des Autors: „Die Aufhebung räumlicher Beschränkungen steigert die Kommunikationsmöglichkeiten des jeweiligen Systems in hohem Maße. Für das Familiensystem hat dies zur Folge, dass sich die familialen Kommunikationsmöglichkeiten um eine grundsätzliche, zuvor noch nie in der Geschichte da gewesene Möglichkeit erweitert haben“ (S. 74).

Dem zweiten empirischen Abschnitt der Studie liegen methodisch – nach den vorausgegangenen Gruppendiskussionen – eine Reihe von Familienbefragungen zu Grunde, wobei schlussendlich sechzig qualitative Interviews durchgeführt worden sind. Recht umfassend werden (S. 85 ff.) die Ergebnisse dargestellt, angefangen von einem Blick auf die Anschaffung des Mediums innerhalb der Familie bis hin zur abschließenden Diskussion von Chancen und Risiken, die mit dem Mobiltelefon assoziiert werden. Interessante Kontrastierungen ergeben sich nicht zuletzt daraus, dass immer auch aus je unterschiedlicher Perspektive – der Sicht der Eltern und der Sicht der Kinder – analysiert wird. Wenn auch die Anschaffung des Mediums nur über die Eltern verläuft, so wird es von den Kindern jedoch nicht gewünscht, um primär mit den Eltern in Kontakt treten zu können. Damit wird wiederum unterstrichen, dass das Mobiltelefon für Jugendliche dominant ein Medium ist, um bestehende Peer-Group-Beziehungen aufrechterhalten zu können. Zentral ist die Diskussion von Funktionen der Mobilkommunikation (die durchaus nicht in einem trivialen Sinne funktionalistisch reduziert gesehen wird). So werden, bezogen auf die Familie, die Sicherheitsfunktion, die Funktion der emotionalen Stabilisierung, die Organisationsfunktion (Mobiltelefon als Zeitressource) sowie die Erziehungsfunktion und das Moment der sozialen Kontrolle hervorgehoben.

Wenn auch dem System Familie das zentrale Augenmerk gilt, so wird (in einem Exkurs abgehandelt) der Stellenwert des Mobiltelefons im Kontext der Peer-Group-Kommunikation eben nicht außer Acht gelassen. Dies ist beinahe unumgänglich, werden doch mit dem Mo-

biltelefon verbundene Nutzungsmuster (und hier gehört insbesondere der Gebrauch des Short Message Service, kurz: SMS, dazu) nur vor einem solchen – extrafamilialen – Hintergrund verständlich. Auch wird das so genannte Erreichbarkeits-Dilemma, gemäß dem man zwar andere ständig erreichen, aber umgekehrt von anderen nicht unbedingt immer erreicht werden will, gerade eingedenk unterschiedlicher kommunikativer Orientierungen relativiert: So mag das kommunikative Ansinnen der Eltern eher ein Problem darstellen (ja, manchmal sogar peinlich erscheinen), verglichen mit der ubiquitären Erreichbarkeit für die Freunde. Nicht zuletzt wird mit dem Mobiltelefon die Grenze zwischen dem familialen-häuslichen – als Inbegriff des Privaten – und der kommunikativen Umwelt tangiert, wobei sich für die Jugendlichen durch das Mobiltelefon eine Tendenz zur „Privatisierung des Privaten“ weiter zu verstärken scheint. Wenn auch, gemäß dem Fazit der Studie, das Handy in einer Gesamtbewertung eher positiv als negativ abschneidet (und sogar mit einer „Leistungssteigerung des Familiensystems“ (S. 179) verbunden wird), so verläuft dessen Aneignung innerhalb der Familie doch nicht konfliktfrei. Dass es sich insbesondere um Konflikte aufgrund der mit dem Gebrauch des Mobiltelefons verursachten Kosten handelt, überrascht nicht.

Die Arbeit hat durchaus einen grundlegenden Charakter und stellt zweifelsohne für Folgestudien eine wichtige Referenz dar. Besonders hervorzuheben ist, dass die Arbeit einen expliziten theoretischen Rahmen enthält, vor dessen Hintergrund der Gebrauch des Mobiltelefons sinnvoll diskutiert werden kann. Eine solche theoretische Fundierung ist nämlich mit Blick auf die Forschungslage nicht immer zu unterstellen. Klar, und wie erwähnt, klammert eine Theorie immer auch aus. Zum einen gilt ein kritischer Blick auf deren Implikationen. So stellt denn auch der Autor eben durchaus (wenn auch erst am Schluss der Arbeit) selbstkritisch fest, „dass die systemtheoretischen Definitionsmerkmale eines Familiensystems nicht fraglos übernommen werden dürfen“ (S. 184). Zudem sind gerade die spannenden (handlungstheoretischen) Momente eines Aushandelns des Handygebrauchs nicht das Thema. Doch ist eine solche – familiensoziologische – Studie auch und gerade für Kommunikationswissenschaftler von Belang. Nicht nur, weil es insgesamt an wissenschaftlichen Untersuchun-

gen mangelt, sondern weil sie im Besonderen zeigt, wie fruchtbar eine theoretische Verortung des „ortlosen“ Mediums sein kann. Kommunikationswissenschaftler würden hier und da zwar ganz anders ansetzen, etwa indem sie Bezug auf die Diffusions- und Aneignungsforschung nehmen, sich stärker um die Prägung und Veränderung kommunikativer Praktiken und Prozesse und Beziehungen kümmern. Aber dem steht ja für weitere Studien nichts im Wege, hat doch die Forschungsarbeit auf diesem Gebiet erst begonnen.

Joachim R. Höflich

Rainer Winter (Hrsg.)

Medienkultur, Kritik und Demokratie

Der Douglas Kellner-Reader

Köln: Herbert von Halem, 2005. – 381 S.

ISBN 3-931606-60-0

Im Vortrag *Kritik* aus dem Jahre 1969 betont Theodor W. Adorno, dass Demokratie, Mündigkeit, Politik und Kritik ein konstitutives Interdependenzverhältnis bilden müssen. Den Zusammenhang dieser Aspekte diskutierte Adorno intensiv in seinen sozialtheoretischen *Gegenwartsdiagnosen* und Analysen der Medienkultur. Der amerikanische Philosoph und Medienwissenschaftler Douglas Kellner hat die Weiterführung und Ausdifferenzierung dieses Ansatzes in den letzten dreißig Jahren maßgeblich vorangetrieben. Kellner bringt in seinen Studien traditionelle Ansätze der Kritischen Theorie (speziell Adorno/Horkheimer, Marcuse und Benjamin), Positionen der Cultural Studies (z. B. Hall und Williams) sowie postmoderner und poststrukturalistischer Theorien (etwa Foucault und Baudrillard) und den Pragmatismus, v. a. in der Spielart von John Dewey, miteinander in einen Dialog. Ihm geht es hierbei weniger um die Konstitution einer facheinheitlichen Medienkulturwissenschaft, die über einen festen Kanon an Methoden und Theorien verfügt. Vielmehr hat sich Kellner, in Anlehnung an Michel Foucault, dem Projekt einer *Geschichte der Gegenwart* verschrieben. Diese zielt nicht auf die Suche nach dem Universalen, sondern berichtet vielmehr von einer ständigen Metamorphose der Welt. Dadurch eröffnen sich stets neue Denkräume. Zudem wird jede hegemoniale Ordnung und vermeintliche Wahrheit als etwas historisch-kulturell Beding-

tes und Perspektivisches aufgedeckt. Das Ziel seiner Arbeiten beschreibt Kellner im Vorwort zu dem von Rainer Winter sorgsam zusammengestellten und herausgegebenen Band *Medienkultur, Kritik und Demokratie. Der Douglas Kellner-Reader* wie folgt: „Die Demokratie zu bestärken und jenen Kräften entgegenzuwirken, die Vorurteile, Herrschaft und soziale Unterdrückung vorantreiben, motivieren daher meine Interventionen in die Cultural Studies, welche die Entwicklung einer kritischen Theorie der gegenwärtigen Gesellschaft sowie eine demokratische Politik zum Ziel haben, um eine freiere und gerechtere Welt zu schaffen“ (11). Im Zentrum seiner Arbeiten steht, wie die Lektüre der Aufsätze des Readers verdeutlicht, die Erforschung der amerikanischen Medienkultur, weil (gegenwärtige) westliche Gesellschaftsformationen zunehmend medienbestimmte bzw. von Medien mitbestimmte sind. Zentral für seinen medienkulturellen/-kritischen Ansatz ist die These, dass das Verhältnis von Medien, Kultur und Gesellschaft nur als Interdependenz beschrieben werden kann. Kellner hebt in diesem Kontext, im Anschluss etwa an die Mediennutzungsutopie von Enzensberger, hervor, dass die Erforschung der Medienkultur sich nicht nur auf deren regressiven und manipulativen Tendenzen, sondern v. a. auf ihre Produktivkräfte fokussieren sollte, um einen entscheidenden Beitrag zur Ermächtigung (empowerment) von sozial marginalisierten Individuen und Gruppen zu leisten. Die zuvor beschriebenen Aspekte diskutiert Kellner v. a. in seinem Aufsatz *Neue Medien und neue Kompetenzen: Zur Bedeutung von Bildung im 21. Jahrhundert* und weist darauf hin, dass die Ausbildung von Medienkompetenz und die Rolle der Bildung sowie ein Neuentwurf der Bildungspolitik von zentraler Bedeutung seien, um „Menschen verschiedener Rassen, Klassen und Herkunft das Instrumentarium und die Kompetenzen zur Verfügung zu stellen, die es ihnen ermöglichen, in einer immer komplexeren und sich zunehmend verändernden Welt voranzukommen und an ihr teilzuhaben“ (264).

Die Aufsätze des Kellner-Readers verbindet das Erkenntnisinteresse, eindimensionale Betrachtungsweisen von Gesellschaft, Medien und Kultur bzw. ein Denken in binären Oppositionen als Aporie(n) aufzudecken und für das Plurale, Multiperspektivische, Multikulturelle, Heterogene, Widerständige und Polyseme ein-